

Ulrich Brand • Christoph Görg\*

## »Der Frankfurter Marxismus war immer anders.«

### Gespräch mit Joachim Hirsch

**Zusammenfassung:** Joachim Hirsch leistete seit Ende der 1960er-Jahre wichtige Beiträge zur historisch-materialistischen Staats- und Gesellschaftstheorie und prägte den Begriff des »radikalen Reformismus«. Als Professor für Politikwissenschaft an der Goethe-Universität (1972-2003) und Redakteur der Zeitschrift *links* intervenierte er auch in gesellschaftspolitische Debatten. In dem Gespräch blickt er auf seine inhaltliche und praktische wissenschaftliche Arbeit in unterschiedlichen Phasen zurück und schätzt sie vor dem Hintergrund aktueller Entwicklungen ein. Das Gespräch erscheint anlässlich seines 85. Geburtstages.

**Schlagwörter:** Historisch-materialistische Staats- und Gesellschaftstheorie, Formbestimmung des Staates, Fordismus/Postfordismus, radikaler Reformismus, Hochschulpolitik

## »Frankfurt Marxism has Always Been Different.«

### Conversation with Joachim Hirsch

**Abstract:** Joachim Hirsch made important contributions to historical-materialist state and social theory from the late 1960s and coined the term »radical reformism«. As a professor of political science at Goethe University (1972-2003) and editor of the journal *links*, he also intervened in socio-political debates. In the conversation, he looks back on his substantive and practical academic work in different phases and assesses it against the background of contemporary developments. The conversation is published on the occasion of his 85th birthday.

**Keywords:** Historical-Materialist State and Social Theory, Explanation of the State Form, Fordism/Post-Fordism, Radical Reformism, Higher Education Policies

---

\* Ulrich Brand  lehrt und forscht an der Universität Wien. | Christoph Görg  lehrt und forscht am Institut für Soziale Ökologie an der Universität für Bodenkultur (BOKU), in Wien. | Joachim Hirsch ist emeritierter Professor der Goethe-Universität Frankfurt/M., Mitglied der *links-netz*-Redaktion und Vorstandsmitglied der Stiftung medico international.

**V**orbemerkung: Christoph Görg und Ulrich Brand studierten seit Ende der 1970er beziehungsweise Anfang der 1990er bei Joachim Hirsch und kooperierten in den 1990er-Jahren wissenschaftlich als Mitarbeiter beziehungsweise in Forschungsprojekten sowie in der Redaktion der Zeitschrift *links* und später im *links-netz.de* mit ihm.

## Kritische Staatstheorie

**Christoph Görg:** Wir haben 2018 ein Buch zu der von dir im deutschsprachigen Raum maßgeblich mitgeprägten historisch-materialistischen Staatstheorie herausgegeben.<sup>1</sup> Wenn du dir die Aufsätze ansiehst, wie würdest du jetzt aus einer Rückschau deine eigene Arbeit sehen? Wo denkst du, dass es dir besonders gelungen ist, bestimmte Sachen auf den Punkt zu bringen? Wo hast du was verpasst und hättest du im Nachhinein Sachen anders gemacht?

**Joachim Hirsch:** Ich habe mich sehr stark auf die Besonderheiten der Macht- und Herrschaftsbeziehungen in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften konzentriert, also das, was man in der deutschen Diskussion als Formbestimmung des Staates bezeichnet: Was es bedeutet, dass die politische Herrschaftsapparatur von der ökonomisch herrschenden Klasse formell getrennt ist, der Staat aber gerade in dieser Form einen integralen Bestandteil des Produktionsverhältnisses darstellt. Nicos Poulantzas hat das als »relative Autonomie« des Staates bezeichnet. Das heißt, dass dieses Produktionsverhältnis mittels des Staates nicht grundsätzlich verändert werden kann, weil er in seiner materiellen wie personellen Existenz und in der Reichweite seiner Mittel wesentlich vom Gelingen des Akkumulationsprozesses abhängt. Das hat wichtige Konsequenzen für die Dynamik der politischen Prozesse – siehe etwa die permanente Krise der liberalen Demokratie im Widerspruch zwischen »Volkssouveränität« und privater Verfügungsmacht über die Produktionsmittel. Und diese Formbestimmung ist zugleich auch die Grundlage für die Staatsillusion, das heißt die Annahme, der Staat sei tatsächlich das Zentrum der gesellschaftlichen Macht und eine autonome Instanz, die in demokratischen Regimen den Volkswillen ausführt. Wie wichtig das ist, zeigt sich aktuell am desaströsen Versagen der Linken im Zusammenhang mit der Coronakrise und dem Ukraine-Krieg. Hier haben die Staatsillusion ebenso eine Rolle gespielt wie das Fehlen ei-

---

1 Brand/Görg (2018). An dieser Stelle möchten wir Bert Preiss, der das Gespräch transkribiert hat, sehr herzlich danken.

ner genauen Kapitalismus- beziehungsweise Imperialismus-Analyse. Die staatlichen Maßnahmen wurden weitgehend kritiklos akzeptiert, wenn nicht gar überboten, und dass der Ukraine-Krieg etwas mit den sich verschärfenden geopolitischen Rivalitäten zwischen den USA und der NATO auf der einen und Russland und China auf der anderen Seite zu tun hat, war kaum einer Erwähnung wert. Und auch bei den klimapolitischen Bewegungen für einen »System Change« fehlt oft eine genauere Analyse des Staates, was dann politisch-strategische Implikationen hat.

Diese Überlegungen haben mich auch dazu geführt, mich mit dem »radikalen Reformismus« zu beschäftigen, also mit der Frage, welche Bedingungen angesichts gescheiterter Revolutionen grundlegend für gesellschaftliche Veränderungen sind. Ein weiterer Schwerpunkt war die Analyse der historischen Entwicklung der kapitalistischen Formation und der dabei wechselnden Rolle des Staates – Stichwort: Fordismus-Postfordismus. Dazu gibt es von mir neben dem *Sicherheitsstaat* (1980) vor allem das zusammen mit Roland Roth verfasste Buch *Das neue Gesicht des Kapitalismus* (1986/1990) sowie die *Materialistische Staatstheorie* (2005). Zu kurz gekommen ist bei mir die Analyse konkreter politischer Prozesse – wenn man von eher journalistischen Arbeiten etwa in Zusammenhang der Arbeiten in der Zeitschrift *links* und der Internetplattform *links-netz* absieht. Natürlich ist dabei zunächst einiges unterbelichtet geblieben, etwa die Frage der Ökologie beziehungsweise grundsätzlicher des gesellschaftlichen Naturverhältnisses oder die feministische Theorie.

**CG:** Mein Eindruck ist, dass du diese konkreten Analysen in den 1970er-Jahren sogar noch mehr gemacht hast.

**JH:** Das stimmt. Meine wissenschaftliche Tätigkeit hat mit der Analyse konkreter politischer Prozesse begonnen: Haushaltsplanung und Wissenschaftsplanung insbesondere. Diese Arbeiten haben die staatstheoretischen Fragen aufgeworfen, die später in das Zentrum meiner Arbeiten gerückt sind. Ich fand gerade in der Auseinandersetzung mit diesen konkreteren empirischen Fragen, dass die kritische Staatstheorie Defizite aufwies.

**CG:** Die Entwicklungen der marxschen Theorie gingen ja in verschiedene Richtungen, dazu kam die Kritische Theorie. Ich empfand das um 1978 als sehr spannend, diese Vielfalt hatte etwas Fruchtbare gehabt. Ich wollte die Bemerkung von dir nochmals aufgreifen, dass du Themen um Feminismus und Ökologie herum nicht von dir aus so stark gemacht hast. Ist es nicht generell auch die Funktion von sozialen Bewegungen, die Relevanz solcher Themen

deutlich zu machen, und dass sie weniger aus der Theoriebildung kommen? Wie siehst du das heute, die Bedeutung der theoretisch angeleiteten Kritik? Was kann sie dazu beitragen? Du hast dich oft sehr kritisch gegenüber einer abstrakten Theorieproduktion geäußert.

**JH:** Natürlich entstehen soziale Bewegungen nicht aus theoretischen Diskussionen, sondern aus der Wahrnehmung konkreter gesellschaftlicher Probleme. Aufgabe der Theorie ist es, deren Zusammenhang und Dynamik zu entschlüsseln. Erst die Frauenbewegung hat die Entstehung einer breiteren feministischen Theorie und einer theoretisch angeleiteten Kritik möglich gemacht. Das hat mich nicht unberührt gelassen. Das gilt auch in Bezug auf die Ökologiebewegung – immerhin haben wir in den 1990er-Jahren stark zur Internationalisierung des Staates im Kontext ökologischer Regulierungsansätze geforscht.

**Ulrich Brand:** Und wie steht es um die Arbeiter\*innenbewegungen, Gewerkschaften oder auch die von Gewerkschaften unabhängig organisierten Teile der Arbeiter\*innenbewegung?

**JH:** Das hat bei mir eine geringere Rolle gespielt. Die Arbeiter\*innenbewegung war für mich nicht der zentrale Bezugspunkt, obwohl das Thema im Sozialistischen Büro (SB)<sup>2</sup> und insbesondere über die Zeitschrift *express* ja sehr präsent war. Aber ich war immer nur in der *links*-Redaktion, sonst nicht im SB aktiv. In meinem staatstheoretischen Ansatz habe ich auf die Gewerkschaften mit dem Begriff der »massenintegrativen Apparate« Bezug genommen.

**UB:** Der SB-Ansatz war eigentlich »Revolutionäre im Beruf«, also Gesundheit, Bildung, soziale Arbeit, auch Wissenschaft – das war für dich auch eher am Rand von Bedeutung?

**JH:** Ich fand das wichtig und richtig, aber es war nicht das, wozu ich arbeiten wollte.

**UB:** Alex Demirović schrieb in dem eingangs erwähnten Buch von 2018, dass es in deiner Argumentation zwei Tendenzen gäbe. Du sagst, es gibt die Durch-

---

<sup>2</sup> Das Sozialistische Büro (SB) entstand aus dem Zerfall der Protestbewegungen der 1960er-Jahre und wendete sich explizit gegen die damals kursierenden Parteigründungen. Es verfolgte stattdessen eine Strategie der Politisierung von Arbeitszusammenhängen und gab drei Zeitschriften heraus, den *express* zur Gewerkschaftsbewegung, die *Widersprüche* zum Bildungsbereich sowie die *links* als Arbeitsfeld-übergreifendes Diskussionsforum.

kapitalisierung der Gesellschaft. Damit brauche es aber auch eine Durchstaatlichung, um bestimmte Krisentendenzen zu bearbeiten und die Reproduktionsfähigkeit der Gesellschaft zu sichern. Und er argumentiert, mit der Benennung dieser Tendenzen kriegst du die Kämpfe nicht mehr in den Blick, weil es scheint, als wäre der Ausgang der Konflikte im Sinne einer Sicherung der Kapitalakkumulation immer schon vorentschieden.

**JH:** Ich fand die Kritik nicht unberechtigt. Materialistische Staatstheorie ist oft nicht richtig mit dem verknüpft worden, was sich real bewegt und was Kämpfe auslöst. Es sind zunächst einmal unterschiedliche theoretische Ebenen und daraus entstehen gewisse argumentative Widersprüche.

**CG:** In den 1980er- und 1990er-Jahren wurde dir ein funktionalistisches Denken vorgeworfen. Es gab immer wieder Stellen in deinen Publikationen, die das so nahelegten. Aber du hast es versucht, in anderen Teilen des Buches auszugleichen.

**JH:** Ich würde mich selbst nicht als Funktionalisten bezeichnen. Es gibt funktionale Zusammenhänge wie ökonomische Gesetzmäßigkeiten oder eben Krisenprozesse. Aber die darin liegenden Widersprüche bezeichnen auch die Grenzen funktionalistischer Theoriebildung.

**UB:** Und einen zweiten Punkt fand ich auch interessant: Alex [Demirović] argumentiert, dass du den Akkumulationsbegriff zentral setzt. Hast du das bewusst so gemacht, also als breiteren Begriff und nicht die Wertform? Ist Akkumulation ein Gegenbegriff zur Wertform?

**JH:** Natürlich nicht. Akkumulation resultiert aus der Wertform, und diese spielt in der Staatstheorie eine zentrale Rolle, wie auch beim radikalen Reformismus. Aber Akkumulation ist bei der Beschreibung der Realität des konkreten Kapitalismus und seiner historischen Veränderungen eine zentrale Kategorie. Auch hier handelt es sich um verschiedene theoretische Ebenen.

**UB:** Wie würdest du heute versuchen, Studierende davon zu überzeugen, dass die Formanalyse theoretisch und zeitdiagnostisch Sinn macht?

**JH:** Sonja Buckel hat einmal in meinem Seminar sehr elegant und überzeugend am Beispiel des Kaufs und Konsums einer Dose Bier die Formanalyse erklärt. Man muss zunächst an den alltäglichen Verhaltensweisen ansetzen und fragen: Wie kommt es eigentlich dazu, was man alltäglich macht? Was

haben Arbeits- und Konsumweisen, Familienverhältnisse oder Geschlechterbeziehungen mit den Zwängen der ökonomischen Form zu tun?

### **Krise des Marxismus?**

**UB:** Louis Althusser hat Mitte der 1970er-Jahre die Krise des Marxismus ausgerufen. Habt ihr eine solche Krise wahrgenommen?

**JH:** Das hat bei uns keine so große Rolle gespielt, weil es sich eher auf den Traditionsmarxismus bezogen hat, mit dem wir weniger zu tun hatten. Die Debatte war schon interessant, aber nicht unmittelbar ein Anlass dafür, darauf zu reagieren. Der Frankfurter Marxismus war immer anders, sehr stark von der Kritischen Theorie beeinflusst und daher viel offener.

**CG:** Es gab natürlich auch Walter Prigge und Alex Demirović, die mit Althusser's strukturelem Marxismus liebäugelten. Dann gab es andere Frankfurter Marxisten, wie etwa Alfred Schmidt, die Althusser stark dafür kritisierten, die Subjektivität sozialer Akteure und ihre Rolle in der Geschichte zu ignorieren. Aber gewissermaßen habt ihr das Thema auch aufgenommen, etwa mit den Arbeiten zu den neuen sozialen Bewegungen. Das gerissene Band zwischen Theorie und sozialen Bewegungen war für euch ein wichtiger Ausgangspunkt.

**UB:** Der kanadische marxistische Politikwissenschaftler Leo Panitch hat vor vielen Jahren argumentiert, dass viele Linke in der neoliberalen Offensive zu Staatsverteidigern wurden, obwohl sie vorher Staatskritiker waren.

**CG:** Panitch kritisierte auch den Markt-Staat-Dualismus, also die oberflächliche Neoliberalismus-Kritik, der zufolge es darauf ankäme, den Markt staatlich-politisch wieder einzuhegen.

**JH:** Es ging nicht um die Verteidigung des existierenden Staates. Allerdings hatte Panitch insofern Recht, dass die Staatsfrage in einem positiveren Sinne wieder aktueller wurde. Was er richtig sah: Im Neoliberalismus wurde in kritischen Diskussionen die Frage des Zusammenhalts des Gemeinwesens und der gesellschaftlichen Regulierung wieder zentraler als noch zu Fordismus-Zeiten. Im Frankfurter Umkreis hat das nie dazu geführt, die bestehenden politischen Verhältnisse zu rechtfertigen. In der Tat bleibt eine zentrale Frage: Braucht man in einer freien und emanzipierten Gesellschaft eine politische Zentralgewalt?

## Internationalisierung des Staates

**UB:** In den 1990er-Jahren hast du dich mit den räumlichen Dimensionen der politischen Form beziehungsweise des Staates beschäftigt. Implizit oder sogar explizit war die materialistische Staatstheorie bis dahin, wie die meisten Staatstheorien, auf die nationalstaatliche Ebene bezogen.

**JH:** Auf den einzelnen Staat bezogen, ist das mit der politischen Form leichter zu erklären. Es wird schwieriger, wenn man die Pluralität der Staaten und ihre wechselseitigen Beziehungen in Betracht zieht. Ich denke, dass dieses Problem noch nicht gelöst ist. Ein Ansatz dafür ist vielleicht die Formel von der materiellen Verdichtung der Kräfteverhältnisse zweiter Ordnung, wie ihr es genannt habt. Damit ist im Anschluss an Poulantzas, der vom Staat als institutioneller Verdichtung von Kräfteverhältnissen gesprochen hat, gemeint, dass Formen dieser Verdichtung von Kräfteverhältnissen auch auf Ebenen jenseits der Einzelstaaten entstehen. In meinem 1995 erschienenen Buch *Der nationale Wettbewerbsstaat* habe ich mich mit dieser Frage beschäftigt.

**CG:** Ich fand unsere Lösung mit der materiellen Verdichtung zweiter Ordnung die beste Lösung, und zwar angesichts der heutigen Verhältnisse noch einmal stärker. Schließlich geht es nicht einfach nur um die Rückkehr zum Nationalstaat.

**JH:** Im Gegenteil. Die aktuelle Rückkehr zum Nationalstaat ist eine Reaktion auf die weitergehende Internationalisierung. Die sogenannte Globalisierung hat regionale und soziale Ungleichheiten erheblich verstärkt, was zu entsprechenden Reaktionen auf einzelstaatlicher Ebene geführt hat – bis hin zu neuen Formen des Protektionismus und der wettbewerbsstaatlichen Konkurrenz. Ein anderer Punkt ist der mit dem Ukraine-Krieg offen ausgebrochene geopolitische Konflikt zwischen den USA und der NATO, Russland und China.

**UB:** Aber du hast den Begriff der »notdürftigen Quasiregulierung« vorgeschlagen, also immer auf die Prekarität internationaler Politik hingewiesen. Das war auch unser Einsatz in der *Global Governance*-Debatte. Gegen die institutionalistische *Global Governance*-Annahme immer weiterer internationaler Kooperation zur vermeintlichen Lösung globaler Probleme kamst du mit der These der Internationalisierung des Staates. Hast du das eingeführt als theoretische Kategorie oder als zeitdiagnostische? Also war da etwas in

den 1990er-Jahren, musste man da etwas Neues in den Blick nehmen nach dem Ende der Blockkonfrontation, oder gab es diese Internationalisierung des Staates schon viel länger?

**JH:** Es ist beides. Im Zuge der sogenannten Globalisierung haben sich neue Regulationszusammenhänge herausgebildet, was neue staatstheoretische Fragen aufgeworfen hat. Auch die Klimakrise spielt dabei eine wichtige Rolle. Wie ist das unter diesen Bedingungen mit der relativen Autonomie der Staatsapparatur, mit dem Gewaltmonopol? Allerdings gibt es derzeit eine deutlich gegenläufige Entwicklung, etwa die manifesten geopolitischen Konflikte, die nationalstaatliche Konkurrenz um Rohstoffe, der neue Kalte Krieg, die Re-Nationalisierung der Politik insgesamt. Das deutet darauf hin, dass die einzelstaatliche Form eine zentrale Kategorie bleibt und sich die ehemals geläufigen Thesen von deren allmählichem Verschwinden als Irrtum erwiesen haben. In den 1990er-Jahren gab es starke Thesen wie der »Abschied vom Nationalstaat« von Kosmopoliten wie Ulrich Beck und Martin Albrow, das hoffnungsvolle »Regieren jenseits des Nationalstaates« von *Global Governance*-Protagonisten wie Michael Zürn oder sehr prominent in der marxistischen Debatte damals die »Empire«-These von Michael Hardt und Antonio Negri.

## Wissenschaftliche Praxis

**UB:** Wie können wir uns deine damalige Arbeit als kritischer Wissenschaftler praktisch vorstellen im Alltag, am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität und darüber hinaus? Das ist auch für uns heute interessant: Wie werden Themen relevant, wie werden Entscheidungen getroffen, dieses oder jenes dann gründlich zu bearbeiten?

**JH:** Es gab im Fachbereich durchaus Gemeinsamkeiten, zumindest hinsichtlich der Interessen, nicht unbedingt in der Art des Arbeitens. Da war Helmut Reichelt mit seiner Marxinterpretation, später Josef Esser, der viel stärker empirisch gearbeitet hat oder Heinz Steinert. Doch auch für meine eigenen Arbeiten, etwa für das Buch *Der Sicherheitsstaat* von 1980, hatte ich relativ konkrete und auch empirisch begründete Analysen vorgenommen.

**CG:** Ich kann mich noch an ein konkretes Forschungsseminar erinnern, da ging es um Fordismus oder fordistische Vergesellschaftung, in dem wir Arbeitsgruppen gebildet haben zu den fordistischen Wohnbauten oder zu der Frankfurter Küche.

**JH:** Das waren Vorgehensweisen, wie Heinz Steinert sie bevorzugt hat: Nicht mit umfassenden Theoriegebäuden anzufangen, sondern mit den alltäglichen Praxen und ihrer Bedeutung, wobei die Untersuchungen zusammen mit den Studierenden entwickelt werden konnten.

**UB:** Für die Theorieentwicklung und die empirischen Studien damals war die Zeitschrift *Gesellschaft* wichtig, die eher eine Buchreihe war und ab Anfang der 1970er-Jahre erschienen ist. Welche Bedeutung hatte die?

**JH:** Das war ein wichtiger Bezugspunkt. Hier haben viele Leute recht intensiv zusammengearbeitet, etwa Hans-Georg Backhaus, Helmut Reichelt, Jürgen Ritsert, Eike Hennig, Claudia von Braunmühl und andere. Jeder einzelne Beitrag wurde in der Redaktion diskutiert, oft recht kontrovers. Es war auch ein wichtiger Ort der Kritik der herrschenden marxischen Theorie.

**UB:** Kommen wir zu deinen Monografien. Du hast etwa alle fünf Jahre ein Buch publiziert. Das ist ein ganz anderer Produktionsmodus als heutzutage, wo man vor allem Aufsätze schreibt oder Sammelbände herausgibt. War das geplant? Wie kamst du auf die Themen?

**JH:** Geplant war das nie. Auf die Themen gekommen bin ich weniger aus innerwissenschaftlichen Gründen, sondern eher aufgrund aktueller politischer Entwicklungen und Diskussionen. Das gilt etwa für die Fordismus-Thematik. Auf sie hat mich ein Konstanzer Kollege aufmerksam gemacht, der in der regulationstheoretischen französischen Diskussion bewandert war. Daraus resultierte der *Sicherheitsstaat*, mit dem die Thematik auch hierzulande größere Bedeutung erlangte. Dabei haben auch politische Debatten und Aktivitäten eine wichtige Rolle gespielt; etwa die Arbeit in der *links*-Redaktion. Als die Partei Die Grünen 1979 gegründet wurde, hat das dort zu erheblichen Konflikten geführt. In den 1970er-Jahren waren meine Bezugspunkte noch sehr stark die Reste der Student\*innenbewegung und dann die neuen sozialen Bewegungen. Ich war da zwar nicht sehr aktiv, aber ich habe sie sehr stark wahrgenommen. Immerhin wurde ich wegen meiner Beteiligung an den Protesten gegen die Beschneidung des Asylrechts einmal vor Gericht gebracht und zu einer Geldstrafe verurteilt. Wissenschaftliche Praxis und politische Tätigkeit gingen also ineinander über. Eigentlich habe ich mich nie hingesetzt und mir gesagt: Ich schreibe jetzt ein Buch. Sondern es waren immer kleinere Texte, Aufsätze, Beiträge, die dann irgendwie zusammen zu einem Buch aufgearbeitet wurden. Ich habe auch gern mit jemanden zusammen etwas gemacht. Das war beim Buch *Das neue Gesicht des Kapitalismus* mit Roland Roth schon deshalb

gut, weil wir uns in gewisser Weise ergänzt haben. Ich habe die staatsrechtlichen Perspektiven eingebracht, er jene auf soziale Bewegungen. Das hat gut zueinander gepasst. Allein hätte ich das gar nicht geschafft. Auch das Buch zur Regulationstheorie (1994) war das Ergebnis einer Kollektivarbeit. Später natürlich die langjährige Zusammenarbeit mit euch beiden.

**CG:** Ich habe es ein paar Mal mitbekommen – irgendwann plötzlich kam es zu einem Buch. Da hatte man vorher bestimmte Elemente gesehen, aber meistens fing es mit einem relativ fertigen Manuskript an. Ich habe es Mitte der 1990er-Jahre beim *Wettbewerbsstaat* erlebt, da gab es vorher fast gar nichts davon zu lesen, obwohl wir in dem Themenfeld eine Lehrveranstaltung gemacht hatten.

**JH:** Beim *Wettbewerbsstaat* spielten Lateinamerika und meine Aufenthalte dort eine Rolle, wo die Probleme der Globalisierung und des Staatsumbaus schon viel drängender waren. Da gab es viele Diskussionen, etwa an der *Universidad Autónoma de México* (UAM) und *Universidad Nacional Autónoma de México* (UNAM). England war in den 1970er- und 1980er-Jahren ziemlich wichtig. Wir sind ein paar Mal zu den Tagungen der *Socialist Economists* gefahren und trafen dort John Holloway, Bob Jessop, Simon Clarke, Werner Bonefeld.

**UB:** Und man hat sich gegenseitig übersetzt?

**JH:** Ja; wobei das mit den Übersetzungen ein bisschen einseitig war. John [Holloway] hat relativ viel von mir übersetzt. Ich aber umgekehrt weniger, das konnte ich nicht so gut. John Holloway und Bob [Jessop] waren eine Zeit lang hier in Frankfurt, und da gab es natürlich auch viele Diskussionen. Ebenso wichtig war der Aufenthalt von Nicos Poulantzas an der Frankfurter Uni. Er hatte einen Ruf dahin, den er aber schließlich nicht annahm. Das hatte die Übersetzung einiger meiner Texte ins Französische zur Folge. Das gilt auch für andere Sprachen wie Japanisch, Koreanisch, Finnisch und andere mehr. Ich habe nie aktiv Übersetzungen angeregt. Es waren immer die Initiativen anderer. Rückblickend scheint mir, dass man diesbezüglich schon aktiver sein sollte, wenn man meint, etwas zu sagen zu haben. Da wäre wohl eine Prise Eitelkeit ganz nützlich. Bei mir lag es vielleicht auch ein bisschen daran, dass die akademische Welt für mich nicht so zentral war. Deshalb waren für mich Publikationslisten nicht so wichtig.

**UB:** Deine ersten Bücher waren Qualifikationsarbeiten?

**JH:** Nein. Ich bin ja nicht habilitiert. Jürgen Habermas hatte mir angeboten, mich mit dem *Wissenschaftlich-technischen Fortschritt* (1970) zu habilitieren. Ich bin darauf nicht eingegangen. Zu der Zeit waren Habilitationen nicht mehr so wichtig wie heute wieder.

**CG:** Das Problem sind wohl die Verschiebungen an der Institution Universität. Das waren damals vergleichsweise einfache Strukturen. Du hattest engste Mitarbeiter\*innen, du hattest aber kaum Verantwortung für Projektmitarbeiter\*innen, die du auch weiterbeschäftigen musst. In der heutigen Situation aufgrund der Neoliberalisierung der Hochschule, in der alles mit Kennzahlen bewertet wird, bewegt man sich in ganz anderen Zwängen.

**JH:** Diesen Druck des Publizierens und des Einwerbens von Drittmitteln habe ich überhaupt nicht verspürt. Das Fordismus- und Regulations-Thema fand ich spannend und es war hierzulande zunächst praktisch unbekannt. Ich dachte, jetzt muss man mal ran an das Thema. In Berlin haben das dann einige Leute praktisch gleichzeitig bearbeitet, Birgit Mahnkopf und Kurt Hübner etwa.

**UB:** Rückwirkend gesehen: Wo hättest du institutionell anders agieren sollen?

**JH:** Da müsste ich länger darüber nachdenken. Wahrscheinlich hätte ich versuchen sollen, die Konkurrenz- und Statuskämpfe am Fachbereich, auch unter Linken, irgendwie aufzufangen. Das zerbröselte dann schon sehr und wir waren zu schwach bei den Stellenbesetzungen. Viele von kritischen Leuten besetzte Stellen brachen weg. Es gab natürlich auch hier starke Kämpfe. Im Fall von Alex Demirović zum Beispiel, dessen Berufung vom Präsidium und dem Senat hintertrieben wurde – übrigens aus von ihnen selbst zugegebenen politischen Gründen. Die herrschende Gruppe im Fachbereich hatte enge Verbindungen mit der Präsidialabteilung, und das hat vieles verhindert. Ich habe schon institutionelle Politik gemacht, aber eben nicht sehr erfolgreich.

**UB:** Ich habe noch eine Frage zur wissenschaftlich-publizistischen Praxis. Du prägstest Begriffe wie Wettbewerbsstaat oder radikaler Reformismus – auf den kommen wir gleich noch ausführlich – und ihr habt gemerkt, der wird rezipiert. Entstand dann nicht das Interesse, ihn und die damit verbundenen Deutungen auch mal in der *Zeit* oder im *Spiegel* zu publizieren, um ihn einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen?

**JH:** Meine Haltung war immer, nicht mit meinen Sachen hausieren zu gehen. Ich habe sie in die Welt gesetzt, und dann einfach mal abgewartet. Das ist

natürlich nicht ganz konsequent und politisch kritisierbar. Vielleicht fehlt auch hier etwas mehr Eitelkeit.

**UB:** Aber du hast zum Beispiel auf der berühmten Dokumentationsseite der *Frankfurter Rundschau* schon Texte veröffentlicht.

**JH:** Das kam mal vor, zum Beispiel habe ich für die *links* etwas zum ersten Golfkrieg geschrieben. Das hat dann die *Frankfurter Rundschau* übernommen, aber ich habe das nicht veranlasst.

## Radikaler Reformismus

**UB:** Dein analytisch und politisch-strategisch bekanntester Begriff ist der des »radikalen Reformismus«. Was war dessen Entstehungshintergrund?

**JH:** Der Begriff kam auf im Zusammenhang mit der Frage: Wie kann man theoretisch eine emanzipative gesellschaftliche Veränderung begreifen? Angesichts mehrerer gescheiterter Revolutionen, die auf eine Übernahme der Staatsgewalt zielten, wissen wir inzwischen, dass das kein Weg ist. Er führt nämlich zu dem Versuch, die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen Ausbeutung und Unterdrückung verwurzelt sind, mit Zwangsmaßnahmen zu verändern, also wieder mit Freiheitsbeschränkungen und Gewalt. Ansatzpunkt muss die Zivilgesellschaft selbst sein, durch verändernde Praktiken im Alltag und natürlich auch durch soziale Kämpfe. Dabei geht es darum, die kapitalistischen Formen, die unser alltägliches Verhalten bestimmen, zu durchbrechen – die Art und Weise des Arbeitens und Konsumierens, die sozialen Beziehungen bis hin zu den Familienverhältnissen. Was das bedeutet, kann man an der jüngsten Geschichte sehen: Wesentliche gesellschaftliche Veränderungen wurden in den letzten Jahrzehnten durch soziale Bewegungen und Kämpfe bewirkt – Demokratisierung, Geschlechterverhältnisse, die gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Staatliche Politik war gezwungen, darauf zu reagieren. Das heißt, es geht nicht ohne Staat, aber der entscheidende Ansatzpunkt liegt in der Gesellschaft selbst. Daraus ergibt sich keine strategische Anleitung. Das Handeln ergibt sich immer aus konkreten Problemzusammenhängen und -wahrnehmungen. Staats- und Kapitalismuskritik sind aber eine wichtige Voraussetzung dafür – nicht zuletzt was den Unterschied zwischen systemreparierendem und radikalem, also die gesellschaftlichen Beziehungen umwälzenden Reformismus angeht.

**UB:** War es auch ein Einsatzpunkt gegen die damals verbreiteten Vorstellungen von Revolution?

**JH:** Selbstverständlich. Ein Hintergrund für diese Überlegungen waren für mich auch meine historischen Untersuchungen über die Entwicklung und Veränderung von Verwaltungs- und Staatsstrukturen. Warum sind die bürgerlichen Revolutionen erfolgreich gewesen und warum ist die Oktoberrevolution gescheitert? Die bürgerliche Revolution war erfolgreich, weil die gesellschaftlichen Verhältnisse schon verändert waren, die bürgerliche Gesellschaft also schon herausgebildet war und damit die Umgestaltung des politischen Systems und der Staatsapparatur gewissermaßen erzwungen wurde. Das war bei der Oktoberrevolution eben gerade nicht der Fall. Sie fand in einer noch sehr feudal strukturierten Gesellschaft statt, in der alle Voraussetzungen für kommunistische oder sozialistische Verhältnisse fehlten. Es war eine rein politische Revolution, und diese ist gescheitert. Diese Überlegungen ließen sich auf andere revolutionäre Prozesse im 20. Jahrhundert übertragen.

**UB:** Vor einigen Jahren haben wir einen Workshop in Wien gemacht zur Aktualität des radikalen Reformismus. Ein jüngerer Kollege, Etienne Schneider, geboren 1989, argumentierte, der Bezug auf die neuen sozialen Bewegungen stimmte in den 1970er- und 1980er-Jahren. Aber für seine Generation würden bei der Suche nach grundlegenden Alternativen nicht *per se* die sozialen Bewegungen privilegiert. In Deutschland seien Jüngere wie er durchaus bewegungsaffin, aber stärker an der Linkspartei orientiert.

**JH:** Die Parteien sind in den bestehenden Verhältnissen natürlich notwendig. Es ist auch nicht unsinnig, sich in sie einzumischen. Die These ist eigentlich immer nur, dass man nicht glauben darf, auf dieser Ebene grundlegende gesellschaftliche Veränderungen in Gang setzen zu können. Staatliche Politik beeinflusst nicht zuletzt die Bedingungen für emanzipative Initiativen und Bewegungen, was keinesfalls unwichtig ist.

**UB:** John Holloway weist die Perspektive des radikalen Reformismus mit dem Argument zurück, dass der Staat emanzipatorische Initiativen kanalisieren, sie in eine bestimmte Form bringe und damit ihre Anliegen unwirksam mache.

**JH:** Das muss man natürlich ernst nehmen. Er übersieht aber dabei, dass es beim radikalen Reformismus gerade darum geht, eben diese Formen zu durchbrechen, was Konflikte nicht nur mit dem Staatsapparat hervorrufen muss. Es kommt eben darauf an, den Unterschied zwischen systemerhaltender Reformpolitik und einem Reformismus zu verstehen, der auf die Wurzeln der gesellschaftlichen Verhältnisse zielt. Umgekehrt habe ich ihn dafür kri-

tisiert, dass er alltägliche Handlungen, die nicht ins System zu passen scheinen, gleich in die Dimensionen eines revolutionären Widerstands heraufhebt. Wenn jemand den Schulunterricht oder die Arbeit schwänzt oder sein Brot selbst backt, dann hat das für sich genommen noch nichts Gesellschaftsveränderndes, möglicherweise sogar das Gegenteil. Es hängt vom Kontext ab, etwa von den damit verbundenen Zielvorstellungen oder ob daraus eine umfassendere Bewegung mit gesellschaftlicher Wirkungskraft wird. Abgesehen davon gibt es natürlich in theoretischen Fragen viele Übereinstimmungen zwischen uns, nicht zuletzt was die Bedeutung von Alltagspraktiken betrifft.

**UB:** Später hat John dann stark gemacht, dass eine marxistische Theorie die Nichtgeschlossenheit und Widersprüchlichkeit der Verhältnisse betonen sollte. Dafür ist er gefeiert worden: Jetzt zeigt einer, die Verhältnisse sind nicht geschlossen und der Globalisierungsprozess ist nicht total.

**CG:** Theorie, so wie sie John versteht, soll vor allem das Widerständige stark machen. Das ist in der Tat wichtig. Aber wenn widerständige Praxen nicht selbstreflexiv sind, dann können sie damit gegen ihren Willen eine Erneuerung des Kapitalismus vorantreiben. Das verliert John aus den Augen. Wir müssen von der Theoriebildung her kritisch beobachten, wo sich Widerständigkeit auch gegen die Intentionen der Akteure umkehren kann. Das hast du bei den früheren sozialen Bewegungen gezeigt, aus denen das neoliberale Selbständigentum mit vielen, aber eben ambivalenten Projekten entstanden ist.

## Radikaler Reformismus heute

**UB:** Was bedeutet radikaler Reformismus heute? Du würdest ja sagen, das Konzept kommt aus einer Staatskritik. Und es gibt einen Akteursbezug, bei dir und Roland Roth sehr stark auf die sozialen Bewegungen. Mich beschäftigt, wie wir zu radikalen und emanzipatorischen Veränderungen der (imperialen) Lebensweise kommen, also von kollektiver Praxis. Spielte das bei euch eine Rolle?

**JH:** Es gibt einige Hinweise dazu, die aber noch nicht systematisch bearbeitet wurden. Roland Roth und ich hatten im Buch *Das neue Gesicht des Kapitalismus* ein ganzes Kapitel mit Überlegungen, die man unter dem Begriff Lebensweise diskutieren könnte. Man muss das aber schon genauer theoretisch fassen, sonst bleibt es in Beschreibungen stecken. Man könnte gerade an den radikalen Reformismus anschließen und fragen, was sich

eigentlich an der Lebensweise ändern müsste, um wirkliche Veränderungen in Gang zu setzen.

**CG:** Beate Littig hat in einer Diskussion mal die webersche Tradition stark gemacht gegen den häufig verwendeten Begriff der Lebensstile, der eher auf kulturelle Dimensionen im Verbraucherverhalten zielt. Dagegen ist eine Lebensweise strukturell verankert – mit bestimmten Einkommensformen, mit bestimmten sozialen Schichten, durch Klassenverhältnisse verbunden und so weiter, aber durch soziale Praxen reproduziert. Das ist vielleicht auch die Antwort darauf, dass das in der marxistischen Diskussion nicht so stark gemacht wurde. Es wurde eher von der Produktionsseite oder von den Klassenverhältnissen her thematisiert, aber nicht von der Lebensweise, also was das in den Praxen konkret bedeutet. Deshalb verweise ich auch immer auf euer »neues Gesicht des Kapitalismus«. Da habt ihr wirklich viele Elemente drin, die in eine andere Richtung gehen. Ihr beschreibt, was sich im Fordismus geändert hat, und was sich jetzt wieder zu ändern beginnt. Interessant ist, dass diese Thematik vor allem im Zusammenhang mit der Klimabewegung sehr bedeutsam geworden ist, etwa was das Mobilitätsverhalten oder den alltäglichen Ressourcenverbrauch angeht.

**JH:** In der Tat stößt die Klassenanalyse da an Grenzen. Quer zu den Klassenlagen liegende soziale Milieus und Lebensstile sind durchaus wesentlich für gesellschaftliche Konflikte und Bewegungen. Auch der Begriff »Imperiale Lebensweise« zielt auf diesen Zusammenhang. Wir sind darauf im Rahmen der Fordismus-Analyse eingegangen. Die Durchsetzung eines neuen Akkumulationsregimes setzt entsprechende gesellschaftliche Veränderungen voraus, in diesem Fall Kleinfamilie, Massenkonsum, tayloristische Arbeitsdisziplin usw. Das stößt jetzt an die Grenzen des Ressourcenvorrats. Dazu bedarf es »kultureller« Interventionen, von der Werbeindustrie bis hin zur Propagierung neuer Wertvorstellungen und Menschenbildern.

**CG:** Für eine Zeitdiagnose heute würde ich ja nach wie vor auch ganz stark verteidigen, dass die Produktions- und Lebensweise als Einheit betrachtet werden muss. Aber für die emanzipative Geschichte reicht mir das noch nicht. Das Emanzipative muss immer die Frage aufgreifen, die wir vorhin diskutiert haben: Wie kommt das Widerständige ins Spiel, und wie artikuliert es sich in der Veränderung konkreter Praktiken? Das ist nicht irgendwie ein bestimmter Lebensstil, auch nicht das Nicht-Fliegen oder Nicht-Fleischessen oder sonst was – wir wissen das ja, das kann alles kooptiert werden; vielleicht das Nicht-Fliegen schwieriger als das vegane Essen. Aber tendenziell kann

alles, womit man Geschäfte machen kann, kooptiert werden. Das wissen wir inzwischen. Deswegen brauchen wir die Charakterisierung einer Lebensweise, die anders ist – also solidarisch-emanzipativ. Und da stellt sich die Frage: Was ist das Emanzipative, das gleichzeitig auch solidarisch sein kann? Da steckt ein Spannungsverhältnis drin. Wie weit muss ich mich zum Beispiel auch kritisch gegenüber anderen Lebensweisen zeigen, die vielleicht ökologisch nachhaltiger sind, aber als sozial elitäre Lebensweisen Herrschafts- und Klassenverhältnisse reproduzieren (E-Mobilität etwa mit Tesla)? Wie müsste sich das Emanzipatorische eigentlich artikulieren, damit es wirklich transformativen Charakter hat? Da habe ich auch keine einfache Antwort darauf, aber das sind die Fragen. Und das drückt sich dann zwar irgendwie in der Lebensweise aus, aber ich könnte das nicht mit dem Begriff der Lebensweise alleine theoretisieren, denke ich.

**UB:** Wie würdest du das sehen? Was wären Ansatzpunkte, um die Widerständigkeit einer alternativen Lebensweise so zu stärken, dass sie wirklich und dauerhaft Warenförmigkeit oder Staatlichkeit hinterfragt?

**JH:** Die imperiale Lebensweise ist kein homogener Komplex und ihr verweist durchaus auf Bruchstellen. Dann kommt die Frage, inwieweit diese Bruchstellen wirklich grundlegende Veränderungen beinhalten können. Das Postulat und die Praxis, kein Fleisch zu essen, tangieren noch nicht das System. Doch wenn man die Wachstumskritik radikalisiert, aber wirklich und konkret in den verschiedenen Bereichen radikalisiert, dann ist das System tangiert. So müsste man wahrscheinlich irgendwie vorgehen: also, Bruchstellen plus Transzendierendes.

**UB:** Es geht nicht zuvorderst um individuelle Entscheidungen, sondern um die Bedingungen für ein auskömmliches Leben: Kein Fleisch zu konsumieren, setzt die Schließung der Fleischfabriken voraus. Und dann bist du bei gesellschaftlichen Konflikten. Oder die europäische Initiative *Stay Grounded* zur drastischen Reduktion von Flugverkehr.

**CG:** Klar, Flughäfen dicht machen, das tut weh. Da würde ich schon mitgehen. Aber *Degrowth* geht ja darüber hinaus und das ist interessant. Es stellt den kapitalistisch tief verankerten Zwang zum Wirtschaftswachstum radikal in Frage. Aber teilweise ist es gar nicht als radikale Kritik gemeint ist, sondern als normative und ethische Position. Das ist dann auch so eine Frage: Wie emanzipativ ist das zum Beispiel? Wo kippt das dann, wo sind es nur kleinere Krisen, die dann absorbiert werden, wann kommt eine größere Krise? Aber

selbst das kann natürlich absorbiert werden. Die Zeit heute schreit nach der Aktualisierung des radikalen Reformismus. Viele verspüren ein Unbehagen und halten einen Bruch für nötig. Den können wir mit Kapitalismustheorien wie der Regulationstheorie nicht denken. Umgekehrt fehlt Ansätzen wie jenem von Erik Olin Wright, die den Bruch denken, die staatstheoretische Begründung.

**UB:** Beim radikalen Reformismus geht es stark um die Frage, wie Menschen selbstbestimmt leben können. Dazu müssen sie sich auch organisieren, um Verhältnisse zu verändern. Wo siehst du das heute in einer Zeit, in der die Subjektivität noch einmal stärker vereinnahmt wird? Wo würdest du Akteure, Brüche oder Ansatzpunkte sehen?

**JH:** Die Verhaltenssteuerung und Denksteuerung haben unglaublich zugenommen, was ja das Gegenteil von Selbstbestimmung ist. Ich kann aber schlecht abschätzen, ob und wie es etwa über und in sozialen Netzwerken und anderen Zusammenhängen zu Brüchen kommt. Es wird allmählich schon deutlich, dass die dauernde Handynutzung und die sozialen Medien ein Problem sind. Aber das führt noch viel weiter. Auf jeden Fall müsste man die als Datenkraken operierenden Konzerne zerschlagen, damit überhaupt etwas passieren kann. Das wäre eine Voraussetzung etwa für die Schaffung einer demokratisch verwalteten sozialen Infrastruktur im Kommunikationsbereich. Übrigens ist auch hier wieder der Staat gefragt, der aber nur etwas tut, wenn es ausreichenden gesellschaftlichen Druck gibt.

**CG:** Ich habe viel Respekt vor Alltagserfahrungen, vor der Alltagswirklichkeit. Daraus muss sich etwas entwickeln. Doch das kann ich selbst wenig überschauen, nicht einmal in den Gesellschaften, in denen ich selbst lebe – das habe ich jetzt bewusst im Plural gesagt, weil das muss man, glaube ich, pluralisieren –, und geschweige denn darüber hinaus. Alle kritischen Theorien haben an diesem Punkt immer versagt.

**JH:** Das kann man auch sehr schwer allgemeintheoretisch formulieren. Es hängt immer von aktuellen Problemlagen und Bewegungen ab. Siehe dazu meine vorigen Bemerkungen zur Klimabewegung. Und natürlich spielen auch spezifische theoretische Überlegungen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Ich denke dabei beispielsweise an den Begriff der »imperialen Lebensweise« von dir, Uli und Markus (Wissen). Dieser hat ja eine große Resonanz und führt auf jeden Fall bei vielen zum Nachdenken und vielleicht auch zum Handeln.

## Literatur

- Brand, Ulrich / Görg, Christoph (Hg.) (2018): Zur Aktualität der Staatsform. Die materialistische Staatstheorie von Joachim Hirsch. Unter Mitarbeit von Benjamin Opratko. Baden-Baden.
- Esser, Josef / Görg, Christoph / Hirsch, Joachim (Hg.) (1994): Politik, Institutionen und Staat. Zur Kritik der Regulationstheorie. Hamburg.
- Hirsch, Joachim (1970): Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und politisches System. Frankfurt/M.
- (1980): Der Sicherheitsstaat. Das »Modell Deutschland«, seine Krise und die neuen sozialen Bewegungen. Frankfurt/M.
  - (1995): Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Amsterdam/Berlin.
  - (2005): Materialistische Staatstheorie. Transformationsprozesse des kapitalistischen Staatensystems. Hamburg.
  - / Roth, Roland (1986/1990): Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Post-Fordismus. Hamburg.



**BERTZ + FISCHER**

Manfred Liebel / Philip Meade

### **Adultismus**

Die Macht der Erwachsenen  
über die Kinder

Eine kritische Einführung

440 Seiten, 13 Abbildungen

Paperback, 12,5 x 19,5 cm

€ 19,- [D] / € 19,60 [A]

ISBN 978-3-86505-768-6

Rassismus und Sexismus sind als Herrschaftsverhältnisse und Formen der Diskriminierung allgegenwärtig und (formal) geächtet. Wie aber verhält es sich mit der kaum thematisierten Macht, der junge Menschen unterworfen sind? Kinder und Jugendliche erleben Adultismus auf vielfältige Weise: als Geringschätzung, Missachtung, Entwürdigung, Entwertung, Vereinnahmung, Fremdbestimmung, Unterwerfung, Benachteiligung oder Bestrafung. Die Autoren blicken auf Adultismus als strukturelles Machtverhältnis, das sich etwa in Institutionen, Raumgestaltung oder Politik eingebrannt hat. Sie zeigen mit vielen Beispielen, in welchen Formen er auftritt und sich immer wieder erneuert. Sie zeigen aber auch Wege auf, wie ihm der Boden entzogen werden kann, durch Erwachsene ebenso wie durch Kinder und Jugendliche selbst.

**BERTZ + FISCHER**

Leonie Hunter  
Felix Trautmann (Hg. / Ed.)

**Im Sinne der Materialität**  
Film und Gesellschaft  
nach Siegfried Kracauer  
**In the Sense of**  
**Material Reality**  
Film and Society after  
Siegfried Kracauer

Steffen Andrae Lena Appel  
Daniel Fairfax Anne  
Gräfe Louis Hartnoll Juliana  
Müller Nora Neuhaus  
Anneliese Ostertag Claudia  
Young-joo Park Almut  
Poppinga Heide Schlüpmann  
Jochen Schuff Sebastian  
Staab Franziska Wildt  
**IfS Aus der Reihe**

BERTZ + FISCHER

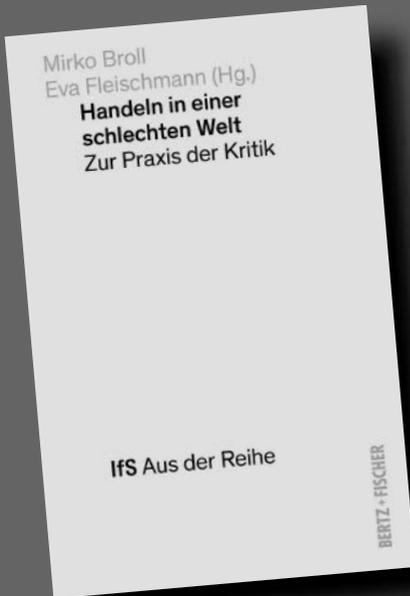
Leonie Hunter /  
Felix Trautmann (Hg.)  
**Im Sinne der Materialität**  
Film und Gesellschaft nach  
Siegfried Kracauer  
**In the Sense of Material Reality**  
Film and Society after Siegfried  
Kracauer  
IfS – Aus der Reihe 1  
Institut für Sozialforschung  
Deutsch und Englisch  
288 S., 21 teils farbige Fotos  
Paperback, 11 x 17 cm  
€ 20,- [D] / € 20,50 [A]  
ISBN 978-3-86505-851-5

Siegfried Kracauers Filmtheorie ist mehr als eine Theorie des Films. Indem er den Film als wesentliches Reflexionsmedium der Wirklichkeit begreift, entwickelt Kracauer eine zugleich gesellschaftstheoretische, ästhetische und kulturtheoretische Perspektive auf die sozialen und politischen Fragen seiner Zeit. Im Film vermitteln sich für ihn sowohl ideologische Tagträume als auch emanzipatorische Prozesse gesellschaftlicher Selbstaufklärung. Heute »mit Kracauer« ins Kino zu gehen, bedeutet demnach, die ästhetische Erfahrung des Films nicht nur als massenkulturelle Zerstreung, sondern auch als Hervorbringung eines kritischen Sinns zu begreifen: eines Sinns für die materielle Wirklichkeit und die in ihr schlummernden Befreiungspotenziale. Die Beiträge des Bandes knüpfen in diesem Sinne an Kracauers film- und gesellschaftskritisches Denken an.

Mit Beiträgen von / Contributions by: Steffen Andrae, Lena Appel, Daniel Fairfax, Anne Gräfe, Louis Hartnoll, Leonie Hunter, Juliana Müller, Nora Neuhaus, Anneliese Ostertag, Claudia Young-joo Park, Almut Poppinga, Heide Schlüpmann, Jochen Schuff, Sebastian Staab, Felix Trautmann, Franziska Wildt

[www.berzt-fischer.de](http://www.berzt-fischer.de) | [mail@berzt-fischer.de](mailto:mail@berzt-fischer.de) | Newsletter: [berzt-fischer.de/newsletter](http://berzt-fischer.de/newsletter)

**BERTZ + FISCHER**



Mirko Broll /  
Eva Fleischmann (Hg.)  
**Handeln in einer  
schlechten Welt**  
Zur Praxis der Kritik  
IFS Aus der Reihe 3  
ca. 208 Seiten  
Paperback, 11 x 17 cm  
€ 18,- [D] / € 18,50 [A]  
978-3-86505-853-9  
Erscheint im November 2023

Die gesellschaftlichen Verhältnisse als unhaltbar auszuweisen, gehört seit eh und je zum guten Ton der Kritischen Theorie. Dass sie deswegen ein unproblematisches Verhältnis zur praktischen Gesellschaftskritik hätte, wird man allerdings nicht behaupten können. Die vielfältigen Orte der Kritik an den Verhältnissen – eben nicht nur in der Akademie, sondern auch im Alltag, auf der Arbeit, als Aktivismus – machen der wissenschaftlichen Kritikproduktion durchaus zu schaffen.

Indem dieses Buch einige außerakademische Orte gesellschaftskritischer Praxis besucht, stellt es sich der Frage, wo und wie sich Theorie und Praxis wechselseitig stärken können. Für kritische Gesellschaftstheorie im Handgemenge bedeutet das, beweglich zu bleiben und sich von der Praxis der Kritik inspirieren und irritieren zu lassen. So schonungslos sich Kritische Theorie gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen zeigt, so ungeschützt müsste sie sich auch einer praktisch gewordenen Kritik stellen. Im Wissen darum, dass letztlich beide das Gleiche wollen: dass es anders wird.

[www.bertz-fischer.de](http://www.bertz-fischer.de) | [mail@bertz-fischer.de](mailto:mail@bertz-fischer.de) | Newsletter: [bertz-fischer.de/newsletter](http://bertz-fischer.de/newsletter)